

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 3

Er erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mfr. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 15. Januar 1928

Verlagsstelle: Berlin O2, Neuer Markt 8-12 IV.
Telefon: Merkur 8529.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

44. Jahrgang

Wo stehen wir mit unseren Löhnen ?

Seit etwa zwei bis drei Jahren kann man in allen Unternehmerblättern und den ihnen nahestehenden Zeitungen endlose Klagen über die hohen Löhne der deutschen Arbeiterschaft lesen. In allen Variationen bemüht man sich um den Nachweis, daß unser hoher Lohn die Industrielohnkonkurrenz unfähig mache, die Exportfähigkeit unterbinde und daher gesenkt werden müsse. Die Gewerkschaften mußten umfangreiche Kämpfe führen, um

Die großzügig angelegte Lohnsenkungsaktion der Unternehmer

abzuwehren. Seitdem ist es etwas stiller geworden im Blätterwald der Unternehmer. Vermutlich haben die vielen Studienreisen nach der neuen Welt auch jenen Kreisen die Erkenntnis gebracht, daß man gar keine Ursache hat, über hohe Löhne unserer Arbeiterschaft zu jektieren. Doch die neuerliche Erkenntnis, daß die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten Monate bei

uns mit zwingender Notwendigkeit zu weiteren Lohnserhöhungen

führen muß, scheint schon jetzt ein gelindes Grauen bei unseren Unternehmern auszulösen, weshalb ihre dienstbaren Geister bereits drauf und dran sind, mit ihren alten Argumentationen die kommenden Lohnforderungen abzuwehren. So bemüht sich u. a. Herr Heinrich Göhring, Bremerhaven, im „Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien“ in einem Artikel über „Lohnsteigerungen und Indeziffern unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Buchbinderei, in der Papierindustrie in Deutschland und in anderen Ländern“, den Nachweis zu führen, daß die Löhne und Lohnforderungen der deutschen Arbeiterschaft schon heute weit über das berechnete Ziel hinausgeschossen. Wie

exorbitant die Forderungen der Arbeiter

seien, sucht er an einem Beispiel der Chemischen Industrie nachzuweisen, „wo Forderungen eingereicht wurden, die im allgemeinen auf Erhöhungen zwischen 20 bis 40 Proz. der bisherigen Tarife hinauslaufen, die teilweise aber auch bis zu 60 Proz. gehen“. Es wird hier der Schein erweckt, daß es sich um Forderungen der Papierverarbeitungsindustrie handelt. Dabei weiß der Verfasser, daß bis auf ganz unbedeutende Ausnahmen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse unserer Berufsangehörigen dort reichstärklich geregelt sind. Nur in einem Einzelfall mußte die Arbeiterschaft höhere Lohnforderungen stellen, sie kam aber auch da nach der Bewilligung der höheren Löhne noch immer nicht über die Löhne der

Kartonnagenindustrie. Meint Herr G. aber die gesamte Industrie von Chemisch, dann zeigt die Lohnnachweisung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes vom April 1927, daß

wir mit unserem Spitzenlohn von 99 Pf. an 9. Stelle unter 23 Lohngruppen

der verschiedenen Industriezweige standen und die Spitzenlöhne dort zwischen 67 und 146 Pf. schwankten. Wenn also die Weber mit ihren 67,5 Pf. oder die Metallarbeiter mit ihren 83,5 Pf., oder die Arbeiter der chemischen Industrie mit 76 Pf. Spitzenlohn eine 20- bis 30prozentige Lohnserhöhung durchgedrückt hätten, dann würden sie durchaus nicht über das allgemeine Lohnniveau hinausgegangen sein. Der Verfasser fühlt anscheinend selbst die Haltlosigkeit seiner Behauptungen, daher seine unklare Ausdrucksweise.

Bestimmter drückt er sich in der Tabelle aus, in der er die Entwicklung der Löhne unserer Industrie von 1924 bis 1927 zeigt und den Lebenshaltungsindex der Löhne gegenüberstellt. Bei dieser Gegenüberstellung kommt der Verfasser dann zu dem Ergebnis, daß unsere Löhne seit 1924 „nicht nur nach oben gefolgt seien, sondern eine viel größere Steigerung erfahren haben, so daß für den weitest ausgedehnten Teil der deutschen Arbeiterschaft der Reallohn der Vorkriegszeit nicht nur erreicht, sondern sogar überschritten ist“. Daß das letztere für Orte, in denen der Lohn in der Vorkriegszeit besonders niedrig war, der Fall ist, soll gar nicht bestritten werden.

Eine große Unehrlichkeit

liegt jedoch darin, wenn man bei diesem Vergleich nur die Löhne von 1924 und 1927 mit dem Reichsindex in Verbindung bringt. Wenn sich G. bei den Unternehmern, die 1924 jenen Lohnverhandlungen beimohnten, etwas näher informiert hätte, dann würden diese ihm gefagt haben, daß man sich damals auf beiden Seiten über

die Unzulänglichkeit unserer Löhne

klar war und nur mit Rücksicht auf die kurz vorher überstandene Inflationskatastrophe die nur für kurze Zeit gedachte provisorische Festsetzung vornahm. Ob der Verfasser aus Unkenntnis oder wider besseren Wissens diese Tatsache verschweigt, wissen wir nicht. Hätte er bei seinem Vergleich etwas tiefer geschürft, dann würde er von selbst darauf gekommen sein, daß im Januar 1924 die Löhne im allgemeinen 20 Proz. hinter den Löhnen der Vorkriegszeit zurückstanden, während der Reichsindex zu gleicher Zeit schon 25,9 Proz. über der Vorkriegeshöhe stand. Daß bei dieser starken Differenz zwischen unseren Löhnen und dem

Reichsindex die Entwicklung der Löhne in der Folgezeit eine stärkere Steigerung als der Reichsindex aufweisen muß, ist daher eine glatte Selbstverständlichkeit. Zieht man weiter die von uns schon oft gerügten

Unzulänglichkeit der Reichsindexziffer

in Betracht, die den tatsächlichen Teuerungsgang auch nicht annähernd richtig erkennen läßt, dann kann man ermessen, wie sehr der Verfasser mit seiner Beweisführung danebenhaut. Ähnlich liegt es mit dem von ihm angeführten Vergleich der Auslands-löhne, mit dem er zu beweisen sucht, daß auf dem internationalen Arbeitsmarkt die Tendenz einer Lohnsenkung vorherrschend sei. Auch da stellt er nur die Löhne von 1924 denen von 1927 gegenüber, anstatt auch einen Vergleich mit den Vorkriegslöhnen zu ziehen. Wahrscheinlich weiß G., daß er seine Behauptungen dann selbst widerlegt hätte. Aber nehmen wir getrost auch diesen mangelhaften Vergleich, der uns zeigt, daß in Amerika, Kanada, England, Schweden, Norwegen und in den Niederlanden die Löhne unserer Kollegen-schaft eine sinkende Tendenz aufweisen, dann beweist er trotzdem auch damit nur die Unzulänglichkeit unserer Löhne. Denn gerade jetzt veröffentlicht das Internationale Arbeitsamt in Genf wieder eine Untersuchung der internationalen Löhne, wobei die bemerkenswerte Tatsache zu verzeichnen ist, daß nach den unterschiedlichen Untersuchungs- und Berechnungsmethoden die deutschen Löhne immer erst an achter Stelle unter den 19 Lohnnachweisungen für verschiedene Länder lagen und trotz der obenerwähnten Lohnsenkungen jene Länder mit ihren Löhnen noch immer weit über den unseren standen!

Alles in allem genommen beweisen also alle Untersuchungen und objektiven Feststellungen aufs neue, daß unsere Löhne trotz der unverkennbaren Steigerung noch immer erheblich hinter denen der hochvalutarischen Länder zurückstehen und man zu allerlei Täuschungsmanövern greifen muß, wenn man das Gegenteil beweisen will. Der Eifer jedoch, mit dem man den Nachweis zu erbringen sich bemüht, daß unsere Löhne zu hoch seien, läßt heute schon erkennen, wie schwer

der Kampf um den ausreichenden Lohn

bei den kommenden Lohnverhandlungen sein wird, darum immer wieder die Mahnung an unsere Kollegen-schaft, nichts zu unterlassen, was zu einer Stärkung der Position unseres Verbandes für den kommenden Lohnkampf führen kann. An der Spitze dessen, was getan werden muß, steht unentwegt:

Agitation für unsern Verband und

Stützung unseres Kampffonds. m. k.

Die Unternehmer verlangen Sparsamkeit!

Die Spitzenverbände der privaten Wirtschaft, und zwar der Reichsverband der Deutschen Industrie, der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, der Deutsche Handwerks- und Gewerbetag, der Deutsche Industrie- und Handelskammertag, die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels, der Reichsverband des Deutschen Groß- und Ueberseehandels und der Reichsverband des Deutschen Handwerks, haben es für notwendig gehalten, der Reichsregierung ein Notprogramm zu übergeben, das strengste Sparsamkeit der öffentlichen Finanzen fordert. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß die Steuerbelastung im Reich, in den Ländern und Gemeinden dauernd steigt. Weder bei der Regierung noch bei den Volkswertungen habe sich bisher der Wille zu einer sparsamen Wirtschaftsführung mit genügendem Nachdruck durchgesetzt.

„Wir brauchen zur Hebung der Lebenshaltung der Bevölkerung eine stetige Entwicklung von Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und eine nur so zu erzielende Verbilligung der Warenerzeugung. Deshalb muß alles vermieden werden, was die Kosten der Warenerzeugung erhöht und die Bildung neuen Kapitals behindert. Eine klare Erkenntnis der gegenwärtigen Wirtschaftslage führt zu dem Urteil, daß sich die deutsche Wirtschaft zurzeit in einem Zustand befindet, der treffend mit dem Ausdruck „Selbstkostenkrise“ bezeichnet wird. In den letzten Monaten hat die Steigerung der Selbstkosten in der Produktion und der Verteilung der Waren einen Grad erreicht, der nach einem etwaigen Abflauen der Inlandskonjunktur zweifellos befürchten läßt, daß der dann um so notwendiger Anschluß an den Weltmarkt gefährdet wird. Aus all diesen Gründen fordert die private Wirtschaft eine einheitliche Wirtschafts- und Finanzpolitik und eine Stärkung der Befugnisse der Reichsregierung.“

Der im Januar stattfindenden Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder soll die sofortige Durchführung des Notprogramms anheimgestellt werden. Dieses Notprogramm soll nach den Meinungen der Spitzenverbände die Ausgaben von Reich, Ländern und Gemeinden ganz erheblich kürzen. Der Reichsfinanzminister soll gegenüber dem Reichstag das Recht des Einspruchs gegen die Erhöhungen der Entwürfe des von der Regierung vorgelegten Etatsvorschlages, sowie gegen Beschlüsse mit nachträglichen Mehrausgaben eingeräumt werden. Gegenüber den Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden soll dem Reichsfinanzminister ebenfalls ein Aufsichts- und ein Einspruchsrecht im ähnlichen Sinne zustehen. Die Verwaltungsreform soll mit größter Beschleunigung in Angriff genommen werden. Jede dritte freiwerdende Stelle im Beamtenkörper soll nicht mehr besetzt werden. Die Befugnisse des Reichsparlamentars sollen so erweitert werden, daß tatsächlich eine Gewähr für die Durchführung der von ihm als notwendig erachteten Sparmaßnahmen gegeben ist.

Das sind die Kerngedanken, die dem „Sparprogramm“ zugrunde liegen. Es ist nichts Neues, was hier gefordert wird. In den Reden und Kundgebungen der Spitzenverbände hat man ähnliche Gedankengänge schon des öfteren gehört. Neu ist eigentlich nur, daß ein solches Programm in ultimativer Form aufgestellt und von

sämtlichen Wirtschaftsverbänden des Handels, der Industrie und des Handwerks unterzeichnet ist. Deshalb kann man einer derartigen Verlautbarung eine größere Bedeutung zumessen.

Sehen wir uns das Geforderte einmal näher an. Nach der Eingabe sollen die Kosten der Warenerzeugung durch die hohe Steuerbelastung empfindlich beeinflusst werden. Wenn diese Feststellung in gewissen Beziehungen nicht zu verneinen ist, dann ist es doch nicht minder wichtig hervorzuheben, daß die Kosten der Warenerzeugung sehr wesentlich von Faktoren abhängen, die in den Händen der privaten Wirtschaft selbst liegen. Es ließen sich unzählige Beispiele dafür anführen, daß es in dieser Beziehung nicht nur an der nötigen Energie gefehlt hat, sondern die Warenerzeugung durch egoistische Maßnahmen aus Gründen des Profits verteuert wurde. Die Senkung der öffentlichen Ausgaben vermag zur Lösung dieses Problems nur in geringem Maße beizutragen. Nach der Eingabe soll die Bildung von neuem Kapital durch die öffentlichen Ausgaben gehemmt sein. Die Bildung von Neukapital ist in Deutschland in erheblichem Maße vor sich gegangen. Erinnern wir uns doch, daß seit der Inflation erst wenige Jahre verfloßen sind und heute der privaten Wirtschaft eigenes Kapital in einem erheblichen Umfange wieder zur Verfügung steht. Der Einlagenbestand der Kreditbanken ist wesentlich höher als in der Vorkriegszeit, ein Umstand, der doch wohl beweisen müßte, daß die Bildung neuen Kapitals trotz öffentlicher Abgaben sehr wesentlich fortschreiten konnte. Die private Wirtschaft erklärt, daß die Hebung der Lebenshaltung der Bevölkerung eine stetige Entwicklung von Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft erfordert. Dies ist sicher nicht zu verkennen. Dennoch hört es sich sehr eigentümlich an, daß sich die Unternehmer plötzlich für die Erhöhung der Lebenshaltung einsetzen.

Die Selbstkostenkrise ist von den Unternehmern zum großen Teil selbst verschuldet. Die Senkung der Zollbelastung und der Abbau der Kartell- und Monopolrenten könnte schon wesentlich zur Erleichterung des Problems beitragen. Doch davon hört und sieht man nichts. Man macht die — Lohnkosten und die öffentlichen Lasten für die Selbstkostenkrise und die Unmöglichkeit der Hebung der Lebenshaltung verantwortlich! Diese ganze Beweisführung sieht stark nach Heuchelei aus.

Die Wirtschaftsführer, wie sie sich selbst gern nennen, verlangen im zweiten Teil der Eingabe eine mehr oder minder legale Finanzdiktatur. Der Reichsfinanzminister soll nicht nur gegenüber den Beständen des Reichstages, sondern auch denen der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbänden ein Einspruchsrecht bekommen. Es muß hier schon gesagt werden, daß mit der Verwirklichung einer solchen Finanzdiktatur große Gefahren verbunden sind und diese deshalb eine entschiedene Ablehnung erfahren muß. Gegen die Verwaltungsreform sträuben sich auch die Gewerkschaften nicht. Jedoch muß man sich wundern, daß in den Vorschlägen der Industrie das im Vordergrund stehende Problem der Vereinfachung des Reiches vollständig übergegangen wird. Nur damit wäre eine größere Ersparnis zu machen.

Die wirtschaftlichen Spitzenverbände hatten den Zeitpunkt für gekommen, um gegen die Finanzgebarung der öffentlichen Wirtschaft energisch vorzugehen. Die Etatsberatungen werden mit dem Zusammentritt des Reichstages aufgenommen. Eine Konferenz der Ministerpräsidenten steht ferner bevor. So wollte man schnell mit einem Programm herauskommen, sinitemalen man nicht weiß, wie lange die gegenwärtige Regierung noch am Ruder sein wird. Eile ist bei den Herren deshalb geboten. Man vergesse nicht, daß dieser Vorstoß im Rahmen des Kampfes der privaten gegen die öffentliche Wirtschaft liegt. Seit einigen Jahren wird von den gleichen Stellen einzeln

Die gelbe Pest.

Die vor einigen Jahren in Berlin gebildete Spitzenorganisation der gelben Wertvereine hatte sich im allgemeinen über einen besonderen Zulauf von Mitgliedern nicht zu beklagen. Erst in neuerer Zeit hat man sich in bestimmten Kreisen des Unternehmertums ganz systematisch auf die Züchtung der gelben Pest gelegt und mit diesen Bemühungen auch zweifellos einen Erfolg davongetragen. Die Urheber der gelben Wertvereine gehen bei der Gründung und Förderung dieser gelben Sumpfpflanze davon aus, daß durch die Zerreißen der gewerkschaftlichen Organisationen der Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen ganz wesentlich gehemmt wird. Nicht ganz mit Unrecht sehen sie deshalb in dem Aufbringen der Kosten für die Förderung der Wertvereine ein gut angelegtes Kapital, das sich dadurch sicher rentiert, daß durch die gelben Wertvereine für die freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung der Kampf um besseren Lohn ganz wesentlich erschwert wird.

Auch in unserem Berufe ist — wie die Leser unserer Zeitung wissen — die gelbe Pest eingezogen. Der Herd der Seuche ist neben einigen anderen Plätzen Schlesien. Die Wertvereine der Firmen I. T. Henze und B. Löwenthal, Brieg, bilden die Infektionsquelle. Neuerdings sind die genannten Wertvereine dazu übergegangen, sich ebenfalls in einer zentralen Stelle zusammenzuschließen. Uns wurde mit-

geteilt, daß die bestehende Interessengemeinschaft der Wertvereine der Firmen I. T. Henze und B. Löwenthal in Brieg mit den Wertvereinen in Striegau und Habelschwerdt sich zu einem „Bund der schlesischen Papierverarbeiter“ zusammengetan haben. Das gelbe Geschick hat sich am 10. Dezember zu einer öffentlichen Versammlung in Brieg zusammengefunden, in der als Hauptpunkt die Gründung dieses „Bundes“ behandelt wurde. Die Gründung wurde „mit großer Mehrheit“ beschlossen, „wenn auch einige Redner eine abweichende Ansicht vertraten“.

Die Gelben versuchen sich also auch in unserem Berufe unter Mithilfe ihrer Unternehmer breit zu machen und den erbärmlichsten Arbeiterverband zu organisieren. Wie uns berichtet wird, tritt ab 1. Februar an Stelle der bisherigen einzelnen Wertgemeinschaften der „Bund der schlesischen Papierverarbeiter“, der von einem elfköpfigen Ausschuss geleitet wird, dessen erste Aufgabe es sein soll, Satzungen für den Bund auszuarbeiten.

Wir ersuchen unsere Mitglieder recht dringend, auf die Entwicklung dieser von Unternehmern aufgelegenen und von Ausharbeitern willig aufgegriffenen Zerfetzung des freien Arbeiterwillens ein besonders wachsam Auge zu haben. Diese Pestbeule darf nicht weiterwuchern, sie muß aufgestochen und ausgebrannt werden.

und gemeinsam ein systematischer Kampf in dieser Richtung geführt. Immer ständen solche populäre Gründe, wie die starke Steuerbelastung und die Notwendigkeit der Verwaltungsreform im Vordergrund. Jedoch waren dies nie die Hauptgründe, sondern maßgebend war der Kampf des privaten Kapitals gegen die gemeinwirtschaftlichen Bestrebungen des Reichs, der Länder und Gemeinden. Diese Tatsache gilt es zu erkennen und demgemäß ist auch die neueste Aktion einzuschätzen.

Der Arbeitsmarkt im Dezember.

Zum erstenmal während des ganzen verfloßenen Jahres ist Ende Dezember auch auf unserem Arbeitsmarkt eine rückläufige Bewegung zu verzeichnen. Die ganzen übrigen Monate, also von Januar bis November, ging die Ziffer der Arbeitslosen von Monat zu Monat zurück. Erst der Dezember brachte eine Steigerung der Arbeitslosen auf 5,2 Proz. gegenüber 3,7 Proz. des Vormonats, und zwar stieg die Arbeitslosenziffer der männlichen Mitglieder von 710 auf 963 = 5,2 Proz., die der weiblichen von 1280 auf 1870 = 5,3 Proz. In noch stärkerem Maße zog die Zahl der Kurzarbeiter an. Diese stieg bei den männlichen Mitgliedern von 346 oder 1,9 Proz. auf 928 = 5,1 Proz. und bei den weiblichen von 1022 oder 2,9 Proz. auf 2054 = 5,8 Proz. Insgesamt waren somit 1891 = 10,3 Proz. der männlichen und 3924 oder 11 Proz. der weiblichen Mitglieder arbeitslos oder von Kurzarbeit betroffen.

Immerhin zeigen die entsprechenden Ziffern von Dezember 1926, daß eine ganz erhebliche Besserung trotz alledem jetzt noch zu verzeichnen ist. Die Entwicklung seit dieser Zeit und in den letzten drei Monaten zeigt folgendes Bild:

	1926	Arbeitslose	Kurzarbeiter
Dezember 1927	5640	= 11,1 Proz.	3857 = 7,6 Proz.
Oktober	2370	= 4,4 Proz.	2050 = 3,8 Proz.
November	1990	= 3,7 Proz.	1363 = 2,5 Proz.
Dezember	2833	= 5,2 Proz.	2982 = 5,5 Proz.

Ebenso zeigt die Berichterstattung über den Geschäftsgang in den Betrieben eine rückläufige Bewegung. Der Prozentfuß der gut Beschäftigten ging von 74 auf 52 zurück, während jener der besriedigend Beschäftigten von 25 auf 40 Proz. fiel.

Mit der Dezemberstatistik ist auch eine Neuorganisation der Berichterstattung vorgenommen worden, die jetzt vierteljährlich nach den Gebieten der Landesarbeitsämter zu erfolgen hat. Danach ergibt sich folgendes Bild, das auch zugleich die Bedeutung der einzelnen Landesarbeitsämter für unseren Beruf zeigt. Es waren Ende Dezember vorhanden im

Landesarbeitsamt	Mitglieder	Arbeitslose	Kurzarbeiter
1. Ostpreußen	150	6	—
2. Schlesien	1764	219	90
3. Brandenburg	10 880	651	326
4. Pommern	253	6	—
5. Nordmark	2 921	112	25
6. Niedersachsen	2 407	138	—
7. Westfalen	2 102	169	23
8. Rheinland	1 672	59	15
9. Hessen	2 657	284	30
10. Mitteldeutschland	4 411	167	51
11. Sachsen	16 087	633	1509
12. Bayern	4 251	206	85
13. Südwestdeutschland	5 025	170	828
Deutsches Reich zus.	54 580	2833	2982

Der Mitgliederbestand ist mit 54 580 der gleiche wie im Vormonat geblieben; darunter waren 36 080 = 66 Proz. weibliche.

Briefpapier aus Holz.

In der Tat, es handelt sich wirklich um Briefpapier aus Holz. Daß das Holz auch bei der Fabrikation unseres europäischen Papiers als Holzschliff eine große Rolle spielt, ist allgemein bekannt. Aber vor mir liegt wirklich ein Briefbogen in der Größe von 11 Zentimeter Breite und fast 18 Zentimeter Länge aus Japan, der aus ganz dünnem Holz besteht. Das Blatt hat etwa die Stärke unseres Kanzleipapiers und läßt den Holzcharakter deutlich, unter anderem auch an den querverlaufenden Adern, erkennen. Sicherlich müssen früher — der Brief stammt aus dem Jahre 1902 — die Japaner eine große Kunstfertigkeit im Schälen papierdünner Holztafeln besessen haben. Der Briefbogen zeigt auf beiden Seiten die gleiche Beschaffenheit und da der zu diesem Briefe gehörige Briefumschlag ebenfalls aus Holz auf der Rückseite stumpf ist, so muß der Schreibbogen genau wie die Außenseite des Kuverts in irgendeiner Weise von den Japanern derartig behandelt worden sein, daß sie etwa den Glanz unseres Konzeptpapiers hat. Die innere Seite des Briefumschlages sieht ungefähr wie unser Druckpapier aus. Von der Behandlung der Außenseite dieses Holzes hängt aber nicht die Schreibfähigkeit ab. Auf beiden Seiten läßt sich auch heute noch mit jeder gewöhnlichen Tinte ohne das geringste Auslaufen schreiben.

Der Briefschreiber hielt sich damals in Misabigawa auf und teilte einer Verwandten in Deutschland mit, daß er in dieser nördlichsten Stadt Japans einen strengen Winter mit 25° R Kälte im Januar und gar 27° R Kälte im Februar bei 1 Meter Schneehöhe erlebt habe. Die Schrift ist heute noch in allen Einzelheiten deutlich erkennbar, anscheinend mit Tinte — jedenfalls nicht mit chinesischer Tusche — geschrieben. Für die Briefkultur der Japaner ist charakteristisch, daß der eine Rand mit einem lustigen Froshmotiv in blauer Farbe verziert ist. Dieses Froshmotiv ist ebenfalls auf der inneren Seite des Umschlages angebracht und scheint durch das dünne Holz hindurch. Auch eine Art Querleiste hat der Briefbogen, indem mit einigen Strichen in Blau der Horizont, das Meer und die aufgehende Sonne angedeutet sind. Obwohl der Brief seit 1902 einmal in der Mitte gefaltet gelagert hat und durchaus nicht sorgfältig aufbewahrt wurde, ist die Holzstelle nur an der einen Seite etwa einen Zentimeter lang durchgebrochen. Auch zum Bindieren ist dieses Schreibmaterial aus Holz geeignet, wie eine Verbesserung auf der Adresse beweist. Der Briefschreiber teilte mit, daß es in Misabigawa keine Ansichtskarte gab, und daß er erst von Yokohama aus solche schicken könne. Dort gäbe es Karten mit verschiedenen Ansichten von der Stadt oder mit einer gemalten Japanerin darauf. Der „Holzbrief“ wurde gewissermaßen als Ersatz für eine Ansichtskarte aus Nordjapan nach Deutschland als Karität gesandt.

Der Holzbrief mit Kuvert wurde 1902 in einem besonderen Papierbriefumschlag nach Deutschland geschickt, teils wohl, um die Karität vor der Entwendung durch Liebhaber merkwürdiger Schreibutensilien zu schützen, teils auch, weil er mit einer Sammellendung von der Insel Jesso nach Yokohama ging, wo er zwecks Beförderung mit der japanischen Post die europäische Adresse in japanischen Lettern erhielt. P. Max Grempe, Berlin-Friedenau.

Niedrige Löhne sind Diebstahl an der Allgemeinheit.

Der amerikanische Staatssekretär Davis sagt: „Die Zeiten sind vorbei, wo irgendein Unternehmer als tüchtig oder schlau betrachtet wurde, der die Lohnsäge zu drücken versuchte.“

(IGB.) Noch nie ist der Politik der niedrigen Löhne von offizieller Seite, und zwar von einem Minister einer hochbürgerlichen und ausgesprochen kapitalistischen Regierung, ein solcher Schlag verkehrt worden, wie durch den Jahresbericht des Arbeitsministers der Vereinigten Staaten, Davis, der schlechte Löhne als das bezeichnet, was sie sind:

„Diebstahl am Publikum“.

Wir entnehmen den Ausführungen von Davis nachstehende charakteristische Stellen: „Lohnherabsetzungen bedeuten schlechte Geschäfts- und Wirtschaftspolitik, gleichviel, ob es sich um allgemeine Lohnherabsetzungen oder Lohnkürzungen in einer gegebenen Industrie handelt. Oft wird gesagt, daß die Löhne herabgesetzt werden müssen, wenn wir den Verkauf unserer Güter auf fremden Märkten steigern wollen. Die Antwort lautet, daß wir bei solchen Lohnreduktionen unseren gewinnbringenden Innenmarkt um vieles mehr schwächen, als wir die viel unsichereren Gewinne durch Verkauf auf fremden Märkten erhöhen. Die Erfahrung hat selbst dem oberflächlichsten Beobachter die Falschheit zahlreicher der schlechten Wirtschaftspraktiken der Vergangenheit offenbart.“

Die Politik der niedrigen Löhne ist am jämmerlichsten zusammengebrochen.

Selbst ein Dummkopf muß den Wahnsinn der Tötung der Kaufkraft des größten Käufers, des Arbeiters, auf dem Innenmarkt einsehen, der keineswegs nur einen geringen Teil unseres nationalen Reichtums und unserer nationalen Wohlfahrt ausmacht. Keine Gegend des Landes, wo niedrige Löhne üblich sind, ist so wohlhabend wie jene Gebiete, wo hohe Löhne gezahlt werden.

Der Unternehmer, der die Löhne herabsetzt, sei es aus egoistischen Gründen oder weil er denkt, es sei eine gute Geschäftspraxis, ist kein guter Geschäftsmann und arbeitet gegen sich selber.

Es mag ihm während einer gewissen Zeit gelingen, einen niedrigeren Lohn zu zahlen, als für den Lebensunterhalt des Arbeiters nötig ist, er ladet damit jedoch lediglich der Allgemeinheit als Ganzes die Last auf, in Form unbezahlter Rechnungen für Lebensmittel und Kleidungsstücke den Lohn zu tragen, den er selber zahlen sollte.

Um es offen zu sagen: Er begeht damit einen Diebstahl an der Allgemeinheit.

Dies gilt für die Industrie als Ganzes und für den einzelnen Unternehmer. Die Zeiten sind vorbei, wo irgendein Unternehmer als tüchtig oder schlau betrachtet wurde, der die Lohnsäge zu drücken versuchte. Ein solcher Unternehmer ist nicht ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern ein Parasit an der Allgemeinheit.

Die öffentliche Meinung wird ihn zwingen müssen, einen anständigen Lohn zu zahlen, oder aus dem Geschäftsleben auszuschleiden.

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit Beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen.

Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne und Töchter gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes.

Die Löhne sind zu niedrig!

So sagt der Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser! Gerade in den jetzigen Tagen, in denen die Waren- und Kaufhäuser mit allen Mitteln der Reklame Käufer in ihre „Inventur-Ausverkäufe“ und „Weißes Wochen“ zu locken suchen, finden wir in dem offiziellen Organ des Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser (Nr. 52 vom 25. Dezember 1927) eine Abhandlung über

die unzulänglichen deutschen Löhne und deren Einfluß auf den Umsatz.

Der ungenannte Verfasser führt in dem „Einzelhandel und Reallohn“ überschriebenen Aufsatz einleitend aus, daß er von einer Amerikareise zurückgekehrt, aus den Schaufensterauslagen, aus der Bekleidung der Bevölkerung und aus der ganzen Stimmung heraus weitgehende Schlussfolgerungen auf die wirtschaftliche Lage unseres Landes ziehen konnte. Diese nicht gerade neue Feststellung

daß es in Deutschland an einer ausreichenden Kaufkraft der Massen fehlt.

Daß jeder, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, sich Entbehrungen auferlegen muß, wollen sonst unsere Unternehmerverbände meist nicht anerkennen. Der Verfasser des Aufsatzes in der „Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser“ geht aber noch weiter. Er führt nämlich eine Tabelle an, die nach den Angaben des Internationalen Arbeitsamtes die Reallohne in verschiedenen Ländern darstellt, tritt nicht daran heran, wie es sonst bei Unternehmerverbänden üblich, sondern er findet vielmehr darin seine Feststellungen bestätigt. Nach den Angaben des Internationalen Arbeitsamtes betragen die Reallohne in den verschiedenen Hauptstädten im August 1927 (1913 = 100):

Philadelphia (Ver. Staaten)	183
Dublin (Irland)	116
Kopenhagen (Dänemark)	113
Amsterdam (Holland)	89
Stockholm (Schweden)	87
Berlin	62
Paris (Frankreich)	56
Riga (Lettland)	53
Brag (Tschecoslowakei)	52
Brüssel (Belgien)	47
Wien (Österreich)	46
Rom (Italien)	45
Warschau (Polen)	39

„Aus der Tabelle sieht man,“ schreibt der Verfasser, „daß, obwohl der Reallohn in Deutschland weit unter dem Vorkriegsdurchschnitt liegt, er doch den der meisten europäischen Großstädte übersteigt.“ Die Feststellung in einem Unternehmerorgan,

daß der Reallohn in Deutschland weit unter dem Vorkriegsdurchschnitt

liegt, wollen wir uns merken, werden doch sonst von den Unternehmern und ihren Helfern immer wieder nur die Reklame der heutigen Löhne mit der Vorkriegszeit verglichen und alle Folgerungen abgelehnt, die sich aus dem gesunkenen Geldwert, aus der Steigerung der Warenpreise, ergeben. Der einschränkende Nachsatz, der besagt, daß in Frankreich, Belgien, Italien, Tschecoslowakei, Österreich, Polen usw. in Ländern also mit noch nicht überwundener Inflation, mit unzulänglicher Stabilisierung, noch niedrigere Reallohne zu verzeichnen sind als in Deutschland, ist auch nach dem deutlich erkennbaren Willen des Verfassers nicht dahin auszulegen, daß eine weitere Senkung der

Reallohne für Deutschland etwa erwünscht sei. Sagt er doch selbst weiter, „daß der außerordentlich hohe Stand der Reallohne in den Vereinigten Staaten keine Zufallserscheinung ist, sondern bewußt gestaltet ist durch die Typisierung und Rationalisierung der amerikanischen Wirtschaft mit dem unverrückbaren Ziel, eine Preisentwertung der Konsumartikel herbeizuführen“. Die systematische Verfolgung dieses Zieles erlaube es,

trotz ermäßigter Preise erhöhte Löhne

zu zahlen und somit in doppelter Beziehung eine Steigerung der Reallohne zu bewirken.

Das sind Feststellungen, die die Gewerkschaften nicht erst seit heute und gestern gemacht, sondern bereits vor Jahren in Denkschriften niedergelegt und seitdem unermüdlich gepredigt haben mit dem Erfolg — ich zitiere hier wieder die „Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser“ — „daß zwar die Erhöhungen des allgemeinen Preisdurchschnitts bei uns Erhöhungen des Reallohns durch Zulagen herbeigeführt haben, andererseits aber

der Reallohn keine Steigerung erfahren konnte“.

Der Aufsatz der genannten Zeitschrift stellt dann weiter fest, daß infolgedessen die deutsche Industrie in der unangenehmen Lage sei, in vielen Fällen dem Ausland niedrigere Preise einräumen zu müssen, wie dem deutschen Markt — was sonst von Unternehmerseite auch bestritten wird — und bezeichnet diesen Zustand als vom innen- und außenpolitischen Standpunkt aus gesehen als unerträglich. Trotzdem in Deutschland in den letzten Jahren der Rationalisierungsprozeß weitgehende Fortschritte gemacht hat, haben in. Gegensatz zur allgemeinen Weltmarktlage

die inneren deutschen Preise keine Senkung erfahren, sondern im Gegenteil eine Aufwärtsbewegung, als deren Folge neue Lohnforderungen und Lohnkämpfe unvermeidlich sein werden.

Das ist auch der Standpunkt der Gewerkschaften und es ist gleichgültig, aus welchen Motiven der Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser sich diese Gedankengänge zu eigen macht. Der Einzelhandel habe infolge seiner engen Fühlung mit den Konsumenten seit langem erkannt, daß er durch erhöhte Preise seine Wirtschaftslage nicht bessern kann, er habe aber infolge seiner Zerplitterung nicht die Macht, sich den Preiserhöhungen der Lieferanten entgegenzustimmen. Dazu seien nur die Warenhäuser und Einkaufskonzerne in der Lage, die durch Zusammenlegung großer Aufträge und rechtzeitige Bestellungen von großen Warenposten diesen Gedanken zur praktischen Durchführung verhelfen sollten.

Hier sei eingeschaltet, daß in einem weiteren Aufsatz desselben Hefes der erwähnten Zeitschrift von Dr. Curt Elsbach, Hannover, dagegen Bewahrung eingelegt wird, daß der Reichswirtschaftsminister bei der jüngsten Tagung des Einzelhandels die Erklärung verlangt habe, daß der Einzelhandel die Gehaltsaufbesserung der Staatsbeamten auf keinen Fall dazu benutzen werde, die Preise heraufzusetzen. Der Einzelhandel denke gar nicht daran, irgendwelche Umstände, die eine Steigerung der Kaufkraft irgendwelcher Bevölkerungskreise verursachen, zum Anlaß zu nehmen, seine Preise zu erhöhen, da der Einzelhandel überhaupt nicht in der Festsetzung seiner Preise souverän sei und er an einer Preiserhöhung auch

kein Interesse habe. Wenn auch unsere Erfahrungen gerade in jüngster Zeit anders aussehen, dann sind wir doch auch mit diesem Verfasser darin einig, daß der Einzelhändler von seinen Umsätzen lebt und nur Umsatz erzielen kann, wenn die Preise niedrig sind und sie der gedrückten Kaufkraft entsprechen.

Der erste Aufsatz aber verlangt von den Waren- und Kaufhäusern mehr als die Niedrighaltung der Preise, die schließlich doch immer auf Kosten der Qualität gehen wird, er will, daß die Waren- und Kaufhäuser sich

für eine Hebung der Massenkraft

einsetzen. (Daß die Waren- und Kaufhäuser bei der Bezahlung ihres eigenen Personals genügend Grund hätten, mit gutem Beispiel voranzugehen, sei nebenbei erwähnt.) Der Verfasser weiß auch die üblichen Befürchtungen, die von den Unternehmern sonst gegenüber Lohnforderungen bei Tarifverhandlungen und in ihren Geschäftsberichten angeführt zu werden pflegen, zu zerstreuen. Die Befürchtung beispielsweise, daß durch eine Belebung des deutschen Innenmarktes der Passivsaldo unserer Handelsbilanz sich verschlechtere, das heißt zwiefel Waren aus dem Ausland eingeführt werden müßten, kann nach Meinung des Verfassers zurückgestellt werden, da die Verknappung des Kapitalmarktes dieser Bewegung ohnedies entgegenarbeitet. Die Steigerung der Arbeitslosenziffer sollte als Warnungssignal dienen und das Hauptaugenmerk in der nächsten Zukunft auf die Preisgestaltung des Warenmarktes gelenkt werden, um den Uebergang zu einer absteigenden Konjunktur in seinen Auswirkungen zu mindern und krisenhafte Erscheinungen zu vermeiden.

Zum Schluß des Aufsatzes wird der deutschen Wirtschaft, also den Industrieführern, die Mahnung zugerufen, sich in ihren Maßnahmen nicht nur vom Standpunkt des einzelnen Betriebes leiten zu lassen, sondern darüber hinaus die allgemeine Lage mit in den Bereich ihrer Kalkulationen einzubeziehen. Es könne nicht einem Zweige der Wirtschaft auf die Dauer gut gehen, wenn der Baum an seiner Wurzel Krankheitsercheinungen zeigt.

Der Innenmarkt und eine konsumfähige Bevölkerung

bilden eine unbedingt notwendige Ergänzung eines gesunden Exportgeschäfts.

Die hier skizzierten Ausführungen des offiziellen Organs des Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser sind zu begrüßen, da sie von größerer Weisheit zeugen, als wir sonst von Unternehmerseite gewohnt sind. Es sei hier nicht weiter ausgeführt, daß auch der Einzelhandel viel gesündigt hat, daß noch nicht überall überlastete Instationsstätten restlos beseitigt sind. Nach unserer Auffassung läßt auch die Preispolitik des Einzelhandels und der Waren- und Kaufhäuser, die sich durch Angliederung zahlreicher eigener Fabriken auf vielen Gebieten unabhängig von fremden Fabriken zu machen wußten, noch manches zu wünschen übrig. Die Verbände des Einzelhandels werden, wenn sie bewußt daran mitarbeiten wollen,

den Stand der Reallohne in Deutschland durch Senkung der Preise für Konsumartikel zu heben,

ihren eigenen Interessen am besten dienen. Sie hätten dann jedoch schon längst kräftig die Initiative ergreifen sollen, um der gewerkschaftlichen Auffassung vom Siege zu verhelfen, nach der wir in Deutschland zur dauernden Wirtschaftsbüthe kommen können

nur durch Hebung der Massenkraft.

Julius Fries.

DAS GUTE BUCH

An den Unorganisierten!

Dem Wegrand bis zum Armengrab
gehst du genau den gleich Trab
wie wir.

Dein Tagwerk ist wie unsres schwer
und Hunger leidest du so sehr
wie wir.

Und bist du alt, so gehst du krumm
mit einem Bettelstach herum
wie wir.

Auch du ersehnt der Freiheit Licht,
gibst gern der Welt ein neu Gesicht
wie wir.

Doch wer den neuen Tag will sehn,
der muß dafür im Kampfe stehn
wie wir.

Und hat nichts andres mehr im Sinn
und stellt sich nicht daneben hin
wie du!

Erich Grisar.

Die Bitte eines guten Buches.

Gute Bücher zu verbreiten ist eine Aufgabe, die einem Menschenleben Wert verleiht. Doch ein jedes gute Buch hat selbst Bitten an jeden einzelnen Leser, damit menschliches Wollen Erfolg werde.

Und das gute Buch bittet dich: „Lieber Leser, komme zu mir in aufgeräumter Stimmung. Laß deinen Wismut nicht an mir aus. Ich kann dir Freund, ich kann dir Kamerad, ich kann dir Lehrer, aber ich kann dir nicht Heiland sein. Denn die Kräfte zum Schaffen liegen in dir, sie können angeregt werden, jedoch kommen sie nicht ohne weiteres von außen in dich hinein. Gedanken wollen nicht anerlesen, Gedanken wollen erarbeitet sein. Lese mich nicht in der Straßenbahn, lese mich nicht, wenn du ein abgehefter Großstadtmensch bist, im Walde. Für die Fahrt in der Straßenbahn gibt es Lektüre, die für den Tag, die für die Stunde geschrieben ist. Halte mich nicht vor die Nase und stolpere daher halb achtlos einen Feldweg entlang, wo du vielleicht feinstimmiges, sinnvolles Insektenleben gertritt. Bedenke, nicht ich allein, auch deine Umwelt hat dir etwas zu sagen. Kommst du als abgehefter Arbeitsmensch einmal ins Freie, o glaube mir, dann gehört dieser Tag dir und nicht mir, denn ich bin doch dein Freund, und wahre Freunde sind nie aufdringlich anspruchsvoll.“

Sieh um dich, das ist eine der Hauptforderungen, die ich stelle. Erfasst du deine Umwelt nicht, dann bleibt für dich die Natur starre Kulisse, das Leben der Großstadt ein Gedränge und ein Geschiebe ohne Rhythmus und ich, ich bleibe für dich ein Gesüßgestalt. Du hast aber dann aber betrügst du dich und beleidigst mich. Darum, Augen auf in der Stadt, Augen auf in der Natur. Die einsame Heckenrose hat in ihrer so selbstverständlichen Schönheit dir viel an natürlicherem Schönheitsgefühl zu übermitteln, der uralte Baum sah schon mehrere Generationen von Menschen. Du vergißt dir wahr-

lich nichts, wenn du ihn mit Ehrfurcht betrachtest. Wenn ein Vögelin Futter zum Nest trägt, den Tag einmal daran — das ist gar nicht sentimental —, daß auch um dich sich Eltern in Liebe und Sorge mühen. Siehst du gleich lustigen Bändern bunte Felder an Bergen kleben, bedenke, deine Mitbrüder schufen in harter Arbeit, bevor alles wurde. Das ist alles so einfach, aber auch die ganz großen Gedanken, die in mir, dem guten Buche liegen, sind vielleicht ganz einfach. Doch im heutigen verwirrten, gekünstelten Leben mußt du dir erst einen klaren Kopf schaffen für die Einfachheit. Gar zu viele Menschen denken in Schnörkeln, sehen in Arabesken und machen sich selbst zu komplizierten Naturen. Du aber sehe klar all die tausend unscheinbaren Geschehen. So formt sich dir das große Mosaik Leben, und ich, dein Freund, darf dann wie ein verschönernder Farbton in ihm stehen.“
Erna Büsing.

Das Buch als Geschenkartikel.

Von P. Max Grempe, Berlin-Friedenau.

„Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem freundschaftlichen Geschenk eignet. Man liest es oft. Man lehrte oft dazu zurück. Man braucht es nicht wie eine Tasse, ein Glas, einen Hausrat in jedem gleichgültigen Augenblick des Lebens. Beim Buch erinnert man sich dieses Freundes immer im Augenblick eines würdigen Genusses!“
Wilhelm von Humboldt.

Es gibt wohl kein Erzeugnis, das sich so gut zu Geschenkartikeln eignet, wie gerade das Buch. Für den Abzug des Buches zu werben ist durchaus nicht nur die Reklameaufgabe der Verleger und der Buchhandlungen, sondern hier wirkt erfreulicherweise propagandistisch mit, daß viele Zeitungen und Zeitschriften den Neuerscheinungen des Büchermarktes mehr oder minder eingehende Besprechungen widmen. Hinzu kommt, daß auch die Ausstellungen von Büchern in den Läden der Buchhändler, vieler Kaufhäuser, zahlreicher Drucker und schließlich auch auf Büchertarren der Groß- und Universitätsstädte dem Buchabzug förderlich sind. Die Bücherdekorationen in Schaufenstern und auf Verkaufsständen hat sich denn auch erfreulicherweise in den letzten Jahren recht bemerkenswert entwickelt. Immer häufiger finden wir hier Plakate, die auf die vorzügliche Eignung des Buches für Geschenkzwecke für alle Gelegenheiten hinweisen.

Es ist nicht zu verkennen, daß bei vielen Geschenkgelegenheiten viele Mitmenschen geradezu in Verlegenheit sind, was sie für diese Zwecke kaufen sollen. Hier bietet fast immer das Buch die Erlösung aus quälenden Zweifeln. Im Buch haben wir ein Erzeugnis, das in großer Auswahl für jedes Alter und für jeden Geschmack zur Verfügung steht. Die reichhaltige Literatur für Kinder, beginnend mit dem besonders dauerhaft hergestellten Märchenbuch, macht allen denen die Wahl von Geschenkartikeln leicht, die für die Jugend einzukaufen haben. Auch erzieherische Tendenzen, die die Käufer bei der Wahl ihrer Geschenke für Kinder und Jugendliche berücksichtigen wollen, lassen sich infolge der Reichhaltigkeit des deutschen Büchermarktes unschwer befriedigen.

Auf schöngeistigem Gebiet ist die Auswahl seit jeher so groß gewesen, daß hier für

jung und alt, für das starke, wie für das schwache Geschlecht, immer Passendes leicht zu haben ist.

Da, wo der Zweck der Belehrung und der Unterweisung in den Vordergrund gestellt wird, kommt das Buch sachlicher Art in Betracht. Die literarische Produktion Deutschlands ist für jeden Beruf derart hoch entwickelt, daß es auch hier leicht ist, für jede Branche informative Lektüre zu finden. Darüber hinaus kommen dann die allgemein-belehrenden Werke auf wissenschaftlichem, künstlerischem, musikalischem, philosophischem und religiösem Gebiet in Betracht. Die Erfahrung lehrt, daß dort, wo für die Eignung derartiger literarischer Erscheinungen für Geschenkzwecke wirksam durch Plakate, Anzeigen usw. Reklame gemacht wird, auch der Absatz recht erfreulich steigt.

Durch Krieg, Revolution, Inflation, Währungsstabilisierung und internationale Verhandlungen wirtschaftlicher wie politischer Natur ist das Interesse weiser Kreise für Fragen dieser Art wachgerufen worden. Auch hier läßt sich durch entsprechende Auswahl und wirksame Bekanntmachung wie Buchausstellung viel für den Absatz dieser Werke tun.

Bemerkenswert ist das Interesse für Bücher, die sich mit Entdeckungs- und Forschungsfahrten beschäftigen. Hier tragen die Berichte der Tageszeitungen und die Illustrationen der Unterhaltungszeitschriften erheblich dazu bei, daß sich für Werke dieser Gebiete nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Erwachsenen interessieren, zumal die hier in Frage kommenden vielen Neuererscheinungen die Auswahl unter Beachtung der Vorbildung und des Interesses leicht machen.

Der größte Vorteil des Buches als Geschenkartikel besteht unstreitig darin, daß es für jeden Geldbeutel geeignetes gibt. Dadurch wird auch eine besonders wirksame Reklame für den Buchabzug ermöglicht. Da, wo nur geringe Mittel für Geschenke zur Verfügung stehen, ist die Auswahl in den weniger umfangreichen literarischen Erscheinungen einfacher Aufmachung der Ausweg für viele sonst beinahe verzweifelnde Kaufinteressenten. Spielen jedoch die Kosten weniger eine Rolle, dann bietet nicht nur der Umfang des einzelnen Werks oder zahlreicher Bände die Möglichkeit, entsprechend viel anzulegen, sondern dann kann auch auf die Ausstattung des Buches größerer Wert gelegt werden. Für das gute Buch bis zur Luxusausgabe machen Buchdrucker und Buchbinder stets die größten Anstrengungen, um den Ruf des einheimischen Buches nicht durch die Leistungen anderer Nationen übertreffen zu lassen. Reichhaltige Ausstellungen derartiger literarischer Erscheinungen in den einschlägigen Geschäften sind darum besonders zu begrüßen, da hierdurch auch der künstlerische Geschmack gehoben wird. So wirken zum Beispiel schon gut gebundene Bücher neben weniger schönen Ausstattungen insofern kaufanregend, als viele Käufer beim Vergleich dann meist lieber das gute und geschmackvolle Werk wählen, um damit eine größere Freude zu machen. In den Buchauslagen fördert man darum auch in Erkenntnis dieser Gesichtspunkte dadurch diese Entwicklung, daß man neben den billigeren Erscheinungen des literarischen Marktes auch das schöne Buch wirken läßt. Prachtausgaben im besten Sinne des Wortes, Romane usw. in stimmungsvoller

Aufmachung, Poesie in Liebhabereibänden usw. werden mit den billigeren Erzeugnissen verglichen und dann erfreulich oft für Geschenkzwecke trotz des höheren Preises die ersteren bevorzugt.

Die **K e l l a m e** für den **B u c h a b s a h** für besondere Gelegenheiten muß natürlich auch zur rechten Zeit einsetzen, damit das Publikum zum Einkauf für besondere Gelegenheiten veranlaßt wird. Das liegt auch mit im Interesse des Verkäufers, da er dadurch den Andrang des bürgerlichen Publikums auf die verschiedenste Zeit verteilen kann. Ein rechtzeitiger Bücherkauf liegt aber auch im Interesse des Publikums selbst, da dieses hierdurch größere Auswahl hat. Auch aus volkswirtschaftlichen Gründen ist die Verteilung der **K e l l a m e** für den Kauf eines guten Buches notwendig, da erfahrungsgemäß die erst kurz vor der Hauptgeschenktzeit — zum Beispiel Weihnachten — aufgegebenen Nachbestellungen von den Buchdruckern und Buchbindern nicht oder doch nur unter Verlängerung der Arbeitszeit bis ins Uferlose bewältigt werden können. Oft helfen hier dann weder Personalvermehrungen, Ueberstunden noch sonstige Maßnahmen, da, durch die Ueberlastung der Post, der Eisenbahn und anderer Verkehrsmittel auch die literarischen Gaben nicht mehr rechtzeitig in die Buchhandlungen usw. kommen können.

Der deutsche Buchhandel und alle, die mit dem Buch selbst zu tun haben, können die Entwicklung des Buchgewerbes durch das Werben für **B u c h g e s c h e n t e** erheblich fördern. Erzieherisch wirkt das auch insofern günstig, als dadurch vor allem gute Literatur ins Volk gebracht werden kann. Die mit Recht beklagte Neigung, gute Literatur weniger zu kaufen, als von Freunden auszuliehen, wird durch den Spott auf diese Unsitte im Volke der Dichter und Denker doch nur theoretisch bekämpft. Der praktisch wirksame Weg ist die Begünstigung des gesamten **B u c h a b s a h e s**.

Kostbare Bücher der Leipziger Stadtbibliothek.

Die Leipziger Stadtbibliothek hat vor längerer Zeit einen neuen Ausstellungsraum geschaffen, in dem sie ihre Kostbarkeiten buchhändlerischer Art dem interessierten Publikum vorführen will. Ein kurzer Rundgang durch diesen neuen Ausstellungsraum bietet folgenden:

Im Vestibül sehen wir durch einen Fensterbau hinab auf den seit Mitte des 18. Jahrhunderts unverändert gebliebenen Bibliotheksraum mit seinen gewaltigen Schränken. Den Vorraum schmücken Bilder von Graff und zwei Originalradierungen von Goethe aus seiner Leipziger Studentenzeit (1765—68). Diese beiden Radierungen sind die ersten Blätter, die Goethes Namen eigenhändig führen. Wir treten in den Hauptausstellungsraum ein. Man muß das schöne Buch auch in einem kostbaren Raum vorführen. Die Ausschmückung des Raumes ist im Geiste des 18. Jahrhunderts gehalten. Daher schmücken ihn Kunstgegenstände aus dieser Zeit. Bathhofer Vermoser (1650—1732 Bildhauer in Dresden) ist vertreten mit einer der originellsten Plastiken der Barockzeit, einem „Kruzifix“ in Eisenbein geschnitten, dem „Heiligen Hieronymus“ und einer Putte, den Winter darstellend. Von François Duquesnoy (1594 bis 1646), dem Hofbildhauer Ludwigs XIII., sind die vier Reliefs der Fensterwände, Putten, Knaben darstellend, die mit einer Ziege spielen.

Die Ausstellung selbst gliedert sich in drei Gruppen: 1. Handschriften (10. bis 18. Jahrhundert), 2. Gedruckte Bücher und 3. Kostbare Musikalien. — In Gruppe I finden wir eine wertvolle Evangelista, eine Wöndshandschrift aus dem Kloster Reichenau (11. Jahrhundert), ferner die Handschrift eines byzantinischen Hofzeremoniells, und als kostbarstes Stück unserer Leipziger Bibliothek

zwei Bände des Valerius Maximus (Geschichtsschreiber des Kaisers Tiberius), die von einem niederländischen Mönch abgeschrieben sind. Dieses Werk genießt bibliophilen Weltruf; sein Wert ist, wie man sagt, Millionen. Aufgeschlagen ist eine Szene „Familiensbad“. Wir bewundern die unübertreffliche Farbenpracht.

Ferner sehen wir zwei eigenhändig geschriebene Manuskriptbände des Nürnberger Schuhmacherpoeten Hans Sachs in äußerst sauberer und pedantischer Schrift. Bemerkenswert ist noch ein Leipziger Stammbuch aus dem Jahre 1649 mit einer Stadtsicht Leipzigs aus damaliger Zeit und ein Leipziger Fremdenbuch mit eigenhändigem Namenseintrag Goethes und seines Freundes Schloffer aus Frankfurt a. M. — Die orientalische Kunst ist vertreten durch einen handgemalten Koran

In Gruppe II, Gedruckte Bücher, finden wir Buchillustrationen und Typen des 15. bis 18. Jahrhunderts. Das älteste Stück ist eine Biblia pauperum (Armenbibel) in Blockdruck, wie er vor Erfindung der Buchdruckerkunst auch in Deutschland hergestellt wurde. Diese Bücher entstanden nicht durch Presse- und Schrift, sondern die Schrift wurde mittels Reibers von den Holzschnitttypen abgezogen. Ein kostbarer Augsburger Druck von Anion Sorg mit einem äußerst wertvollen göttlichen Buchenband liegt neben einem Druck aus dem Jahre 1486, Bernhard von Breidenbach, „Reise ins heilige Land“. Neben wundervollen Antiquadranten sind herrliche italienische der Hochrenaissance aus Rom und Venedig ausgestellt, die wundervolle Randleisten zeigen.

An wertvollen Einbänden bewundern wir einen echten Grolier (französischer Bibliophile, 1479 bis 1565), der heute einen Wert von 40 000 Mk. repräsentieren dürfte. Eine Ausgabe der Roswilda von Gandersheim (deutsche Dichterin des 10. Jahrhunderts, lebte als Nonne im Benediktinerkloster zu Gandersheim) von dem Humanisten Konrad Celtis (1459 bis 1508), ist gleichfalls von großem bibliophilen Wert.

An kostbaren Pergamentdrucken sind ein kleiner Katechismus und ein Neues Testament vorhanden. Die Rosafolien stellt Bücher mit prächtigen Illustrationen aus. Wir nennen hier nur die drei bedeutendsten Radierer dieser Zeit, einen François Boucher (1703 bis 1770), Mathurin Moreau und Daniel Chodowiecki (1726 bis 1801).

Die Gruppe III birgt wertvolle Musikalien aus der der Stadtbibliothek angegliederten Beckerschen Bibliothek (Becker, Nicolaitantor, gest. 1877). Wir sehen hier das einzige im Besitz unserer Stadt befindliche eigenhändig geschriebene Manuskript einer Kantate von Joh. Seb. Bach, ferner das erste deutsche katholische Gesangbuch mit Noten, außerdem ein Wiederbuch von Johannes Walthar, dem Freunde Luthers. — Aus dem Jahre 1756 ist ein Druck von Johann Immanuel Breitkopf ausgestellt, der insofern Beachtung verdient, als er den ersten Versuch darstellt, die Noten in beweglichen Lettern zu drucken.

Als wertvolles Kuriosum sei noch genannt das Leipziger Wiederbuch von Goethe aus dem Jahre 1770, komponiert von seinem Freunde Breitkopf. Es ist dies der erste öffentliche Goethe-Druck.

Jahrhundertlang waren all die kostbaren Schätze nur dem Forscher zugänglich, sie zum erstenmal der Allgemeinheit vors Auge geführt zu haben, ist das Verdienst des jetzigen Leiters der Stadtbibliothek.

Arno Rapp.

Fachliteratur.

Leos Buchbinder-Taschenkalender für 1928. 38. Jahrgang. Verlag des Allgemeinen Anzeigers für Buchbinder, Stuttgart, Christophstr. 9. Preis 2 Mk. für Abonnenten, 2,50 Mk. für Nichtabonnenten des Allgem. Anzeigers.

Leos Buchbinder-Taschenkalender für den Jahrgang 1928 ist erschienen. Er zeigt sich wieder als der jährlich wiederkehrende Ratgeber für den Berufsgenossen. Auf den 280 Seiten ist soviel Wissenswertes enthalten, daß jeder Angehörige des Buchbinderberufes das findet, was er — beruflich gesehen — sucht. Der Kalender ist in allen Teilen auf das sorgfältigste bearbeitet, besonders fällt dabei ein neugeschaffener rechtlicher und steuerlicher Teil auf, der interessante Angaben in präziser Kürze gibt.

Der Poet und der Buchbinder.

Peter Rosegger erzählt in „Heimgärtner's Tagebuch“ folgendes Erlebnis:

Es war eine Postarbeit. Mein Buchbinder war auf einige Tage verreist. Ich aber mußte das Buch binnen drei Tagen gebunden haben für ein Hochzeitsgeschenk. Der Buchbinder in der Klausgasse wurde mir angeraten; arbeitet schön, ist aber sonst nicht der Verlässlichsste. —

„Also, Meister,“ sagte ich, als wir über die Art des Einbandes einig waren, „können Sie das Buch bis übermorgen zum Abend fertigstellen?“

„Aber natürlich!“

„Sagen Sie es offen. Sonst müßte ich zu einem anderen gehen. Ich wäre in abschrecklicher Verlegenheit. Sie müssen mir Ihr Wort geben.“

Er hob die rechte Hand und streckte drei Finger empor.

„D das braucht's nicht. Wer sein Wort nicht hält, der hält auch den Schwur nicht.“

„Na, san S so guat!“ rief Meister Buchbinder, „a bist a Christ san maß doh! Bei Gott und allen Heiligen, übermorgen ist Ihner Büchel fertig!“

„Also gut, übermorgen um 6 Uhr abends komme ich.“

„Wird bereit sein. Verlassen S Ihner drauf.“ —

Zoner Abend kam, ich ging zum Buchbinder. Der baistete mit Pappdeckeln um und brummte, was das für ein Kreuz sei, heutzutag mit den Leuten. Alle Sozialdemokraten. Viel Lohn haben und mir arbeiten wollen. Sein Gehilfe sei ihm davongegangen.

„Das kümmert mich nicht, Meister, ich komme, um mein Buch zu holen.“

„Da müßt ich's Ihna gleich a so wieder grad geb'n. Aber in a paar Tagen ist's g'wich g'macht, g'wich ah noh! Ich schid's Ihner ins Haus, daß S den Weg net noh amal mach'n müßt'n.“

„Was? Sie haben das Buch nicht fertig?“

„Ei wo! Beim der G'hilf davonlauft!“

„Zum Satan, zu was sind Sie denn selber da?“

„Ich hab' eine andere Arbeit g'habt, a g'nötige.“

„Und Ihr Schwur?“

„Was sagen S?“

„Ihr Eidswur, mit dem Sie mich versichert haben?“

„A gengan S, ich werd an Eidswur schwür'n, weg'n so an Büchel da!“

„Sie haben mit gehobenen Schwurfinger den Herrgott und alle Heiligen angerufen.“

„So? Kann eh sein.“

„Des Meineides werd' ich Sie verklagen.“

Jetzt stellte der Meister in seinen aufgestreckten Hemdärmeln sich breit und behaglich knapp vor mein Gesicht und sagte:

„Wann Sö glaub'n, daß das an Eidswur is g'wesen, nachher derbarmen S mir. Wo jan denn die brennenden Kerzen gestanden? Han? Ein Eidswur — ohne Kerzenlicht — daß ich nit lach!“

Ich fand ein altes Buch . . .

Nun bist auch du vergilbt und alt geworden,
Einjam wie die Mutter, die der Sohn vergaß
Und die nun wartet,
Daß er heimkehrt aus der Fremde.

Die alten Lieder hast du sorgsam wohl behütet,
Und nicht verschwendet in der stummen Wartezeit.
Noch immer lächelst du in deinem Leinenkleid. —

Ich war nicht undankbar. Das Leben zwingt
Zum Weitergehen, und die Stunden
Sind enge Kellerräume voller dunkler Pflicht.

Sieh, welche Freude, daß ich dich gefunden, —
An neuer Wende grüßend das Vergangene winkt.
Du warst — ich werde — aller Weg wird Licht!

Lohnsteuererstattung für 1927.

Die Erstattung des Steuerabzugs vom Arbeitslohn ist vom Reichsminister der Finanzen durch Erlaß vom 1. Dezember 1927 geregelt worden. Der umfangreiche Erlaß besagt im wesentlichen folgendes:

Eine Erstattung der Lohnsteuer kommt nur bei solchen Lohnsteuerpflichtigen in Frage, bei denen eine Veranlagung unterbleibt, weil das Einkommen den Betrag von 8000 M. nicht erreicht. Die Regelung erstreckt sich nicht auf solche Arbeiter, die zwar ein Einkommen von weniger als 8000 M. haben, die aber neben ihrem Arbeitseinkommen noch sonstige Einkommen von mehr als 500 M. haben. Sie gilt auch dann nicht, wenn frühere Arbeiter veranlagt werden müssen, weil sie im Laufe des Kalenderjahres 1927 ihren Beruf gewechselt haben.

Der Erlaß unterscheidet vier Fälle von Lohnsteuererstattung, Verdienstaussfall, besondere wirtschaftliche Verhältnisse (§ 56 EStG.), Erstattung bei Kriegs- und Zivildienstbeschädigten und Erstattung in Fällen besonderer Härte (§ 108 AO.)

1. Erstattung bei Verdienstaussfall. Eine Erstattung kann nur in Frage kommen, wenn überhaupt Lohnsteuer einbehalten worden ist und der steuerfreie Einkommensteil bzw. die Familienermäßigungen nicht in voller Höhe berücksichtigt worden sind. Im übrigen ist es gleichgültig, worauf der Verdienstaussfall zurückzuführen ist. Die Arbeitslosigkeit kann auf Krankheit, Streik, Saisonarbeit, Absperrung, freiwillige Arbeitseinstellung usw. zurückzuführen sein. Die Erstattung erfolgt grundsätzlich nach Pauschsätzen. Die Höhe dieser Sätze richtet sich nach dem Familienstand. Für Kurzarbeiter, Heimarbeiter und Akkordarbeiter sind besondere Bestimmungen vorgesehen. Kurzarbeiter können zum Beispiel keinen Erstattungsanspruch geltend machen, wenn der für die Zeit der Kurzarbeit gezahlte Arbeitslohn so hoch gewesen ist, daß die steuerfreien Beträge in vollem Umfang berücksichtigt werden konnten. Soweit auch bei Heim- und Akkordarbeitern eine Erstattung in Frage kommt, tritt an Stelle der Pauschalberechnung die individuelle Berechnung.

2. Erstattung wegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse. Es handelt sich hier um eine Auswertung der in § 56 EStG. vorgesehenen Erleichterungsvorschriften. Eine Erstattung kommt in Frage, wenn die steuerliche Leistungsfähigkeit durch Krankheit, Verschuldung, Erziehung der Kinder, Unfall, Unterstützung von mittellosen Angehörigen usw. wesentlich beeinflusst worden ist. Voraussetzung ist, daß nicht bereits durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags ein Ausgleich geschaffen worden ist. Es kann nur von Fall zu Fall entschieden werden.

3. Erstattung bei Kriegs- und Zivildienstbeschädigten. Diese erhalten bei Verdienstaussfall Pauschsätze, die um den Prozentsatz der Erwerbsbeschränkung zu erhöhen sind. Bei einer Erwerbsbeschränkung von weniger als 25 Proz. kommt eine Erstattung nicht in Frage.

4. Erstattung in besonderen Härtefällen (§ 108 AO.). Auch beim Nichtvorliegen eines Verdienstaussfalls kann Arbeitnehmern, deren Jahreslohn die gesetzlichen steuerfreien Grenzen und Familienermäßigungen nicht erreicht, der vom Arbeitslohn einbehaltene Betrag erstattet werden. Dieser Fall ist z. B. dann gegeben, wenn der Arbeitslohn zu einem Teil des Jahres die steuerfreien Beträge und Familien-

ermäßigungen überschritten hat und deswegen Steuerbeträge einzubehalten sind, während in den anderen Zeitabschnitten des Jahres das Arbeitseinkommen hinter diesen Beträgen zurückgeblieben ist. Eine Erstattung ist auch zulässig, wenn der Arbeitgeber den Steuerabzug unrichtig berechnet hat.

Gegen die Entscheidung des Finanzamtes ist das ordentliche Rechtsmittelverfahren gegeben. Die Erstattung erfolgt nur auf Antrag, der bis spätestens den 31. März 1928 bei dem zuständigen Finanzamt vorliegen muß. Zuständig ist das Finanzamt, an dessen Bezirk der Steuerpflichtige am 31. Dezember 1927 seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hatte. Steuerkarte, Bescheinigung der Krankenkasse, Erwerbslosentkontrollkarte usw. sind dem Antrage beizufügen.

Arbeitszeit und Löhne in der Heimindustrie.

Die gute Konjunktur, die sich gewöhnlich einige Monate vor Weihnachten in den verschiedensten Industrien einstellt, war diesmal besonders lebhaft. Buchbindereien, Kartonnagenfabriken, Etuisfabriken haben davon profitiert, und die Arbeiterchaft wurde zu einem Tempo in der Arbeitsleistung angeregt, wie selten zuvor. Aber auch in anderen Teilen der Papierverarbeitenden Industrien ist mit Hochdruck gearbeitet worden, und nicht nur in der Fabrik, sondern auch in der Heimindustrie. In den verschiedensten Gegenden Thüringens trifft man Heimindustrie aller Art, und es ist leider eine Tatsache, daß sich hier die Heimindustrie tief einwurzeln konnte.

Von Felix Feghbach ist vor einigen Tagen in der Tagespresse ein Artikel über „Das Elend in der Heimindustrie“ erschienen, und wo sollte er uns anders hinführen als in das Zentrum der thüringischen Spielwarenindustrie, nach Sonneberg und dessen Umgebung. Dort, wo an den Süabhängen des Thüringer Waldes in weitem Umkreis Dorf bei Dorf und Städtchen bei Städtchen liegt, ist die Spielwarenindustrie zu Hause. In großen Fabriken wird da gearbeitet, sondern die Mehrzahl aller Beschäftigten ist in der Heimindustrie tätig.

Die Berge hinan steigt der Wald und überzieht Täler und Höhen und verleiht der Gegend einen besonderen Reiz. Aber kann denn diese herrliche Gegend, dieser stundenlang sich hinziehende Wald von der Bevölkerung, von groß und klein, genossen werden? Arbeiten, arbeiten heißt es in der Heimindustrie, denn Arbeit ist viel vorhanden und der Lohn ist sehr gering. Dazu kommt das Ungesunde dieser Arbeit. Zu Tausenden und aber Tausenden werden Körper und Körperteile, Attrappen, künstliches Obst usw. aus Papiermaché für Puppen und Tiere und sonstige Artikel hergestellt. Die Zimmerluft ist geschwängert von Milliarden kleinster Staubteile, und dazu kommt der Geruch des Petroleums, mit dem die Matrizen angefeuchtet werden, damit die Körperteile sich aus den Matrizen wieder lösen lassen. Und dann die Luft in den warmen Drückerstuben, wenn die Teile zum Trocknen ausgelegt werden!

Und bei aller Heimarbeit ist die Kinderarbeit eine alltägliche Erscheinung. Feghbach sagt dazu:

„Die Familie kann nur leben, wenn alle Familienmitglieder bei der Arbeit mithelfen. Je schlechter die Verdienstmöglichkeiten, desto umfangreicher wird die Heranziehung der Kinder zur Arbeit notwendig, wenn das Nötigste zum Unterhalt der Familie verdient werden soll. In den Schulen finden zuweilen Erhebungen über den Umfang der Kinderarbeit statt. Die Ergebnisse dieser Umfragen ergeben nie ein richtiges Bild, weil die Kinder in vielen Fällen nicht eingesehen, daß sie zu Hause bei der Arbeit helfen müssen. Aber der Lehrer merkt es an der verminderten Aufnahmefähigkeit, an den müden Gesichtern, deren Aufnahmefähigkeit noch ist. Am Sonntag wie am Freiertag die Kinderarbeit noch ist. Am Sonntag ist Freiertag. Da kommt es dann oft vor, daß Freitag nachts bis 2 und 3 Uhr früh gearbeitet wird. Die größeren Kinder müssen dann, wenn es pressiert, bis 11 oder 12 Uhr mithelfen. Am anderen Tag haben sie die „Freitagstranchheit“, sie fehlen in der Schule (oft schon am Freitag), oder sie schlafen am Sonn-

abend beim Unterricht ein. Und der Lehrer läßt sie schlafen. Mir sagte einer: „Was soll ich machen? Ich muß die armen Luder schlafen lassen.“ Die Gesundheitsstatistik der Heimarbeiterkinder sagt in trockenen Zahlen, welches Verbrechen an ihnen begangen wird. Von einigen Dörfern sind mir Ergebnisse der letzten Schuluntersuchungen bekannt geworden. Der Ernährungs- und Gesundheitszustand der Kinder war bei 22 Proz. gut, bei 38 Proz. mittel und bei 40 Proz. schlecht. Als dringend erholungsbedürftig wurden davon 12 Proz. bezeichnet, 4 Proz. waren tuberkuloseverdächtig und 16 Proz. der untersuchten Kinder wurden der Tuberkulosefürsorge überwiesen! Nur 30 Proz. der Kinder gaben auf Befragen an, daß sie zu Hause arbeiten müssen. Lehrer sagten mir, daß mindestens 60 Proz. der Kinder zur Arbeit herangezogen würden. In manchen Dörfern wurden mir noch weit höhere Zahlen genannt. Bei meinen Besuchen in den Heimarbeiterwohnungen konnte ich feststellen, daß fast überall, wo Kinder über sieben Jahren waren, die Kinder auch mitarbeiten mußten. Die Arbeitszeit der Kinder schwankt zwischen vier und acht Stunden täglich. Manche müssen auch schon vor Schulbeginn früh von 5 bis 8 Uhr arbeiten.“

Ist das nicht ein grauenhaftes Erleben, was uns hier von der Heimindustrie gegeben wird? In wieviel Walddörfern und -städtchen wird Heimarbeit gemacht, außer der Spielwarenindustrie, in der Glasindustrie, in der Porzellanindustrie und selbst in der Papierverarbeitenden Industrie. Und nicht nur oben im Wald, sondern auch unten in den Städten. Da gibt es gewisse Zentren, und von dort aus wird die Heimindustrie über das Land verbreitet.

In Erfurt und Mühlhausen sind Betriebe, die sich mit der Herstellung aller möglichen Etiketten und Anhänger befassen. Hergestellt werden diese zum großen Teil in der Heimindustrie. Und wie das alles organisiert ist! Vollgepackte Autos fahren hinaus, halten in den Städten an bestimmten Tagen, zu bestimmter Zeit, geben Arbeit aus und nehmen fertige wieder zurück. Und der Lohn? Er steht den Sommerberglöhnen nicht nach. Auf 10 Pfennige die Stunde bringen es die Arbeiterinnen!

Welches Knechtelied habe ich nicht schon hören müssen über die Löhne, die für Karneval- und Festartikel bezahlt werden in Raumburg a. d. S., in Halle a. d. S. und auch in Sonneberg. Man mache sich nur einen Begriff, 10 bis 15 Pfennige die Stunde! Dazu kommt, daß verdorbene Arbeit noch abgezogen wird. Lange Arbeitszeit, Tag und Nacht unter Zuhilfenahme der Kinder, soll den Verdienst bringen.

Wer war in diesen Gegenden nicht schon in der Heimindustrie beschäftigt? Nicht nur die Frauen der am schlechtesten bezahlten Arbeiter, nein, auch Frauen und Töchter aus bürgerlichen Kreisen, die das früher einmal weit von sich gewiesen hätten. Heute verdienen sie sich 3 bis 5 Mark die Woche, nicht, um ein „Nadelgeld“ zu haben, nein, weil es zum Unterhalt der Familie mit gebraucht wird.

Aber diesen Kreisen glaubhaft zu machen, daß ihr Los nur gebessert werden kann durch den Zusammenschluß der Beschäftigten im Verbands, das ist eine Aufgabe, die bis heute nicht gelöst werden konnte. Abgestumpft, kurzfristig, gleichgültig für alles sind diese Menschen, die täglich den furchtbarsten Kampjums Leben führen müssen.

Die Heimarbeit hat außerdem in mancher unserer Industrien schon gar wunderliche Blüten getrieben. Für heute genug — aber hüten wir uns! Wir sehen, dort, wo keine Organisation ist, gibt es 80 Arbeitsstunden die Woche bei 10 bis 20 Mark Verdienst, es gibt das grauenhafteste Elend in der Familie. Dort, wo die Organisation aufgegeben wurde, mußten Arbeiter und Arbeiterinnen gar bald in das gleiche Elend hinabsinken! B. M.

Naturbeobachtung und Papiererfindung.

Der Papierverbrauch hatte schon im Laufe des 18. Jahrhunderts einen solchen Umfang angenommen, daß die Papierfabrikation aus Hadern weislichen Männern die Frage nahelegte, ob man nicht andere Stoffe heranziehen müsse. Bekannt ist, daß der Erfinder des Thermometers mit der achtziggradigen Leitung, der Franzose Raumur, schon die Heranziehung von Gras zur Papierfabrikation vorgeschlagen hatte. Dr. Schäffer aus Augsburg soll dann praktisch

Dor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

aus Holzfasern technisch brauchbares Papier gewonnen haben. Aber der Bedarf war doch noch nicht groß genug und das Interesse der berufsmäßigen Papiermacher noch zu gering für derartige Neuerungen, um diese Erfindungen in die Praxis umzusetzen.

Es bleibt das Verdienst des Webermeisters Friedrich Gottfried Keller in Hainichen i. Sa., das Holzpapier im Jahre 1844 erfunden zu haben. Keller muß ein scharfer Naturbeobachter, aber auch ein Mann mit weitem Blick für die Größe kommender Bedürfnisse gewesen sein. Der bessere Webermeister hatte nämlich beobachtet, daß Wespennetze die alten Schindeldächer besonders bevorzugten, wenn sie mit ihren Kiefern verwitterte Holzfasern abgaben. Keller verfolgte aber auch, was nun die Tierchen mit diesen Holzfasern machten, und er beobachtete, daß sie daraus eine Masse herstellten, die ihnen zum Nestbau diente. Der Webermeister kam also von der Holzbreimasse der Wespennetze auf die Idee, auf mechanischem Wege eine ähnliche Papiermasse, also einen Faserbrei herzustellen. Nachdem der Erfinder einmal zu seiner grundlegenden Ansicht der Holzpapierfabrikation gekommen war, ging er auch sehr folgerichtig vor, indem er Fichtenholz mit Hilfe eines nassen Schleifsteins zerfaserte. Nach kurzer Zeit war Keller in der Lage, mit Hilfe einer kleinen Wasserkraft täglich etwa 200 Kilogramm Holzstoff zu bereiten. Hieraus wurde im eigenen Betriebe Papier gewonnen. Natürlich war das Fabrikat noch nicht einwandfrei. Leider fehlten dem Erfinder die Geldmittel, um mit der nötigen Ausbau und den erforderlichen Einrichtungen das Erzeugnis genügend zu verbessern. 1846 wandte sich der Erfinder daher an den technischen Direktor der Papierfabrik von Fischer in Bauen. Dieser, Heinrich Wölter, erwarb glücklicherweise die Erfindung und bewahrte so eine wichtige Neuerung vor dem nicht ganz seltenen Schicksal, in Vergessenheit zu geraten. Nachdem Wölter in seiner württembergischen Heimat mit seinem Bruder zusammen die Fabrik der Eltern in Heidenheim übernommen hatte, vervollkommnete er das Fabrikat so, daß er im Jahre 1854 sein Papier auf der Industrieausstellung in München mit Erfolg zeigen konnte. Allerdings wurde es als „Holzzeug“ vorgeführt. Auf der Pariser Weltausstellung 13 Jahre später arbeitete dann eine nach Wölters Anleitung gebaute Holzschleiferei einer deutschen Maschinenfabrik. Es zeigte sich auch hier, daß die Idee des Erfinders Keller, Holz in der Längsrichtung durch sich drehende Schleifsteine unter ständigem Zustuß zu zerfasern, praktisch richtig war.

Interessant ist die volkswirtschaftliche Beurteilung, die nunmehr das Holzpapier fand. Es wurde schon anerkannt, daß gerade die schnell zunehmende Verwertung des „Holzzeuges“ damals bereits dem befürchteten weiteren Ansteigen der Lumpenpreise entgegengewirkt hatte. Dabei wurde auch gleich die Ueberzeugung ausgesprochen, daß durch die weitere Ausnutzung der Erfindung des Holzpapiers der sonst unvermeidlichen Papiervertheuerung am besten praktisch entgegengetreten werden könne und daß damit auch das Papier als „großer Hebel menschlicher Kultur“ noch gar nicht abzusehende Wichtigkeit erlangen würde. Waren letzten Endes die Wespennetze die Lehrmeister für die Erfindung des Holzpapiers, so wurde dieses noch im Jahre 1873 insofern dankbar anerkannt, als auf der damaligen Weltausstellung in Wien über der Schaustellung einer bedeutenden Papierfabrik symbolisch ein großes Wespennest aufhängt war. P. O., Berlin.

Internationales.

Dänemark. In einem Artikel: „Arbeitslohn und Preise“ wehrt sich unser Bruderorgan ebenfalls gegen die Behauptung, daß die in Dänemark gezahlten hohen Löhne die Produktion verteuern und somit an der großen Arbeitslosigkeit schuld seien

Das Buchbinderhandwerk wird von interessierter Seite als Träger zu hoher Löhne bezeichnet und trotzdem herrscht für die Buchbinder zurzeit eine günstige Konjunktur. Diese ist nicht allein der Saison vor Weihnachten zu verdanken gewesen, sondern mehr dem Umstand, daß ein neues großes Verlagsunternehmen damit begonnen hat, gute Bücher in französischem Einband zu 2 Kr. pro Band auf den Markt zu werfen. Die hohe Auflage und die Ausschaltung verteuerner Zwischenlieder haben diesen billigen Preis ermöglicht, trotz hoher Löhne für das Einbinden. Ferner werden z. B. die Werke von Jack London zum Preise von 3 Kr. pro Band herausgebracht, und auch noch andere Neuerscheinungen zu entsprechend wohlfeilem Preis. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich nicht etwa um Nachdruck älterer Werke handelt, sondern daß die Ausgaben für Verfasser, Redaktion, Druck und Einband eines Buches keine ausschlaggebende Rolle spielen, wenn ein großer Umsatz erzielt wird!

Der Schlußbetrachtung in dem Artikel unseres Bruderorgans wird man vollinhaltlich zustimmen dürfen. Dieselbe lautet: „Ängere Leute kennen den Weg, wie die Krise zu lösen ist. Diese Lösung besteht in der Herabminderung der Gewinne der Zwischenhändler und in der Warenherstellung für die große Masse der Bevölkerung und nicht für einzelne wohlhabende Kreise.“

Die Gewerkschaften in Rußland. Uns wird geschrieben: Wollte sich der deutsche Leser über die russische Gewerkschaftsbewegung unterrichten, so war er bis jetzt nur auf Broschüren und in den Zeitschriften zerstreute Artikel angewiesen. Ein größeres Werk über die russische Gewerkschaftsbewegung gab es bis jetzt in deutscher Sprache nicht. Das Werk, von dem der erste Band eben erschienen ist: „Die Gewerkschaftsbewegung in Rußland“ von W. Grinewitsch (Berlin 1927. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes G. m. b. H., Preis gebunden 17 Mk., broschiert 16 Mk.) wird daher mit Freude von denen begrüßt werden, die in Deutschland ein lebhaftes Interesse für die Arbeiterbewegung Rußlands haben.

Der Verfasser, der seit der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der russischen Arbeiterbewegung sehr eifrig tätig war, zeichnete sich seit jeher innerhalb der russischen Sozialdemokratie durch seine besondere Betonung der unmittelbaren, wirtschaftlichen Ziele der Arbeiterbewegung aus. Als bei dem Aufschwung der Arbeiterbewegung vor und in der Revolution 1905 die ersten Voraussetzungen für die Entstehung der Gewerkschaftsbewegung in Rußland geschaffen wurden, war es Grinewitsch, der seine ganze Kraft dieser Bewegung widmete und zu einem der bedeutendsten Gewerkschaftsführer wurde. Er war im Jahre 1905 der Führer der Gewerkschaften in Petersburg, dem wichtigsten Zentrum der Bewegung in der ersten Revolution, und er war es auch, der 1906 zum Vorsitzenden des Organisationskomitees zur Einberufung des ersten allgemeinen russischen Gewerkschaftskongresses gewählt wurde. — eine Aufgabe, die von demselben Organisationskomitee erst in der zweiten Revolution erfüllt werden konnte. Auch ist Grinewitsch vor mehr als zwei Jahrzehnten zu einem Bindeglied zwischen der jungen russischen und der deutschen Gewerkschaftsbewegung geworden: er schrieb damals über die russische Gewerkschaftsbewegung für das Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, korrespondierte mit dem von Legien geleiteten Internationalen Gewerkschaftssekretariat, vertrat die russischen Gewerkschaften auf dem internationalen Kongreß in Stuttgart 1907 und hat auch viel dazu beigetragen, die Erfahrungen der deutschen Gewerkschaftsbewegung den russischen Gewerkschaften zugänglich zu machen. So ist Grinewitsch wie kein anderer geeignet, die Entstehung und Entwicklung der russischen Gewerkschaftsbewegung vor den Augen der deutschen Leser aufleben zu lassen.

Das Werk Grinewitschs ist eine Art Geschichte der russischen Gewerkschaftsbewegung, hat aber als Geschichtswerk seine Besonderheiten. Den ersten Teil des jetzt vorliegenden Bandes bildet

Zählst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 3. Wochenbeitrag für 1928 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

eine abgekürzte Uebersetzung des russischen Werkes des Verfassers, das Grinewitsch im Jahre 1908 unmittelbar aus der Praxis und vorwiegend für die Praxis geschrieben hat und das in Rußland bis auf den heutigen Tag als das bedeutendste Werk über die russische Gewerkschaftsbewegung in den Jahren der ersten Revolution anerkannt wird. Nicht die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung war es aber, was damals den Verfasser in erster Linie interessierte, sondern die Schilderung der lebendigen Bewegung mit allen ihren aktuellen Problemen. Das Werk gewinnt hier dadurch ungemein an Anschaulichkeit und Interesse. Der zweite Band des Werkes, der in Vorbereitung begriffen ist, wird die neueste Geschichte und den gegenwärtigen Stand der russischen Gewerkschaftsbewegung schildern.

Berichte.

Berlin. Der Gauleiter des Bezirks Nordosten, Kollege Hugo Lemfer, feiert am 13. Januar sein Dienstjubiläum. Kollege Lemfer ist an diesem Tage 25 Jahre als Angestellter bei der Orlstrantenkasse der Buchbinder in Berlin tätig. Aus diesem Anlaß unsere herzlichsten Glückwünsche.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Abrechnungen

vom vierten Quartal 1927 gingen bis zum 10. Januar bei der Verbandskasse ein von:

- Frankfurt a. d. O. 270,— Mf., = Gau Magdeburg 400,— Mf., Ujdersleben 6500,— Mf., Burg b. Magdeburg 450,— Mf., Magdeburg 4400 Mf., Rathenow 600,— Mf., = Manfred 1000,— Mf., = Wefel 100,— Mf., = Neustadt a. S. 300,— Mf., = Göhnhilf —, Mf., Gräfenhthal 83,45 Mf., Stadtroda 98,— Mf., Weimar 450,— Mf., = Oberwiesenthal 66,— Mf.

Adressenänderungen:

B = Bevollmächtigter, K = Kassierer.

Oldenburg i. O. B: B. Doelle, Uferstr. 25. K: A. Neumann, Wunderburgstr. 21. Auszahlung wochentags 6 bis 7 Uhr.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

- Wo stehen wir mit unseren Löhnen?
- Die Unternehmer verlangen Sparlichkeit
- Die gelbe Pest!
- Niedrige Löhne sind Diebstahl an der Allgemeinheit
- Der Arbeitsmarkt im Dezember.
- Briefpapier aus Holz.
- Die Löhne sind zu niedrig!
- Das gute Buch: An den Unorganisierten. (Gebicht.) — Die Bitte eines guten Buches. — Das Buch als Geschenkartikel. — Kostbare Bücher in der Leipziger Stadtbibliothek. — Fachliteratur (Leos Buchbinder-Taschenkalender für 1928). — Der Poet und der Buchbinder. — Ich fand ein altes Buch — (Gebicht.)
- Cohnsteuererstattung für 1927.
- Arbeitszeit und Löhne in der Heimindustrie.
- Naturbeobachtung und Papiererfindung.
- Internationales: Dänemark. — Die Gewerkschaften in Rußland.
- Bericht: Berlin.
- Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Abrechnungen. — Adressenänderungen.